

Editorial

Die vorliegende Nummer greift in mehrfacher Weise Themenfelder auf, die zu unrecht vergessen oder verdrängt worden sind, die es aber verdienen, in der internationalen Diskussion einen breiteren Stellenwert einzunehmen.

Das erste Themenfeld betrifft die späten 1950er- und 1960er-Jahre, die Zeit der (ersten) Hochblüte des Kalten Krieges, die lange vor allem von Themen wie Jugendunruhen, Hippiebewegung oder Bürgerrechtsbewegung dominiert wurde. Dass und wie in dieser Zeit aber gerade im Bereich der Bildungspolitik Entwicklungen gefördert wurden, deren Effekte sich ironischerweise erst nach dem Ende des Kalten Krieges zeigten, wie etwa die politische Outputsteuerung und ihr Bedarf an *evidence-based data* wie PISA, ist noch immer zu wenig erforscht. Zwei Beiträge widmen sich dieser Zeit des verborgenen Wandels, nämlich Barbara Emma Hofs Rekonstruktion des damals gewichtigen epistemologischen und gesellschaftspolitischen Paradigmas, der kybernetische Modellbegriff, der auch dann noch wirkungsvoll blieb, als die Rede um Kybernetik mit dem Ende des Kalten Krieges endgültig aus der Mode geraten war. Einen anderen Aspekt dieser Zeit zeigt Alexander Friedmans „Blick von der anderen Seite“. Am Beispiel der Benelux-Staaten untersucht er die Perzeption des Westens und ihrer Bildungssysteme in der Sowjetunion, wobei deutlich wird, wie eng im Bereich der Bildung die Kontakte über den Eisernen Vorhang hinweg waren, wie viel kopiert und jeweils in die eigene Systemlogik „übersetzt“ wurde, die von eigenen Interessen bzw. „Selbst- und Fremdbildern“ geprägt war.

Die statistische Passion, die ab den 1960er-Jahren nicht zuletzt vermittelt über die OECD den Globus erfasste, hat eine noch nicht genügend bekannte Vorgeschichte, wie die Beiträge über militärisch-medizinische Schulrekruten um 1900 (Patrick Bühler) oder über Schulstatistiken zeigen, die der Verwaltungstätigkeit im Bildungsbereich gerade im Zeitalter der Urbanisierung Sicherheit und Legitimität zu verschaffen hatten (Thomas Rouss). Dass hingegen die Mittel der quantitativen Sozialforschung selber nicht auf das 20. Jahrhundert beschränkt sind, wird im Beitrag von Andreas Hadjar, Michael Ruloff, Lukas Boser und Michèle Hofmann deutlich, welche die weltweit vielleicht erste flächendeckende Schulumfrage aus dem Jahre 1799 quantitativ bearbeiten und beides zeigen können: die Vulnerabilität historischer Quellen und die Grenzen statistischer Methoden.

Doch nicht nur Quellen und Methoden haben ihre Grenzen, sondern auch, in epistemologischer Sicht, das erziehungswissenschaftliche Denken, das noch immer stark und oft unerkannt von nationalen Mustern geprägt ist. Sylvia Kesper-Biermann entwickelt in ihrer Diskussionsgrundlage ein Konzept, das Nation und Bildungsraum so aufeinander bezieht, dass die Bedeutung der Nation relativiert werden kann und die historische Bildungsforschung für Bildungsräume sensibilisiert wird, die kleiner und grösser als die

Nation sind. Acht Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Teilen der Welt kommentieren diesen Vorschlag.

Die Redaktion

Editorial

This issue in several ways looks at topics that have been wrongly forgotten or repressed and that deserve to take on increased importance in the international discussion.

The first topic concerns the late 1950s and 1960s, the time of the (first) heyday of the Cold War, which was long dominated mainly by topics such as youth unrest, the hippie movement, and the civil rights movement. Still insufficiently examined is that, and how, in that period precisely in the area of education policy developments were promoted, the effects of which became apparent, ironically, only after the end of the Cold War, such as political output control and its need for evidence-based data like PISA. Two articles in this issue look at that period of hidden change namely, Barbara Emma Hof's reconstruction of the weighty epistemological and sociopolitical paradigm of that time: the cybernetic concept of model, which continued to have an impact also when cybernetics finally went out of fashion with the end of the Cold War. And Alexander Friedman's article on the "view from the other side" shows another aspect of the period. Taking the example of the Benelux countries, Friedman examines the Soviet Union's perception of the West and its education system and shows that in the area of education, close contacts were maintained beyond the Iron Curtain and much was copied and "translated" into its own system logic, which was characterized by its own interests and images of the self and the "other."

The passion for statistics that spread across the globe after the 1960s, conveyed not least by the Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD), has a history that is as yet too little known, as shown by Patrick Bühler's article on military-medical school recruits around 1900 and Thomas Ruoss' article on school statistics, which in education administration precisely in the age of urbanization were to provide security and legitimacy. The fact that the methods of quantitative social research itself are not limited to the 20th century becomes clear in the article by Andreas Hadjar, Michael Ruloff, Lukas Boser, and Michèle Hofmann, which analyzes quantitatively the school inquiry of 1799, which was perhaps the first comprehensive school survey, and demonstrates both the vulnerability of historical sources and the limits of statistical methods. However, it is not only sources and methods that have their limits but also, in an epistemological perspective, the thinking in education science, which is still (often unrecognized) strongly characterized by national patterns. In the Discussion section in this issue, Sylvia Kesper-Biermann develops a concept that relates nation and educational space in such a way that the relevance of nation can be qualified and historiography of education sensitized for educational spaces that are smaller or larger than the nation. Eight colleagues from different parts of the world comment on this proposal.

The editors